

Mitteilungen

Schweizerische Vereinigung für Freiheit, Demokratie und Menschenwürde

editorial



PATRICK FREUDIGER,
VIZEPRÄSIDENT PRO LIBERTÄTE,
STADTRAT LANGENTHAL

E-Mail: p.freudiger@besonet.ch

Auf weitere 719 Jahre!

1. August 1291: Die Waldstätten Uri, Schwyz und Unterwalden schliessen ein Landfriedensbündnis: Die Geburt der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Die Existenzbedingungen sind denkbar schlecht: Keine Bodenschätze; viel unbewohnbares Gebiet; eingepfercht zwischen den kriegerischen europäischen Erzrivalen Deutschland und Frankreich. Durch die Ausdehnung der Eidgenossenschaft auf romanische Gebiete entstand zudem die Herausforderung, verschiedene Kulturen in einem Gemeinwesen zu integrieren.

1. August 2010, 719 Jahre später: Die Schweiz lebt! Als unabhängiger Staat. Als eines der reichsten Länder. Mit einer einzigartig tiefen Arbeitslosenrate. Mit ausgebauten Volksrechten. Mit ausgeprägten Freiheitsrechten.

Die Schweiz ist eine 719-jährige Erfolgsgeschichte. Wir dürfen stolz sein, dieser unserer Nation anzugehören. Es lohnt sich, für Schweizer Erfolgswerte wie Freiheit, Unabhängigkeit und direkte Demokratie einzustehen. Auf weitere 719 Jahre Schweizer Erfolgsgeschichte!

DANKE, GENERAL!



Bild: zvg

FOUR URSULA BONETTI, LEUZIGEN

Eröffnung der Sonderausstellung «General Henri Guisan» im Schloss Jegenstorf.

Zahlreiche Gäste und Einwohner aus Jegenstorf und Umgebung fanden sich zur Eröffnung der Ausstellung im Schlosspark ein. Die Stiftung Schloss Jegenstorf erinnert mit der Gedenkausstellung «General Henri Guisan. Zum 50. Todestag» an den populären und charismatischen Schweizer General des Zweiten Weltkrieges. Die Familie Guisan war vertreten durch Madame von Tscharner-Decoppet. Der Anlass wurde vom Militärspiel der Luftwaffe musikalisch passend umrahmt. Die zahlreichen Exponate sind fast alles öffentliche und private Leihgaben. Sie ist bewusst nicht politisch gestaltet, sondern einfach Henri Guisan gewidmet.

PRO LIBERTÄTE wird den jährlichen Mitglieder-Anlass am 1. Oktober 2010 dort durchführen (Einladung folgt).

Erinnerungen

Frauen in schmecken Berner Trachten – drei Generationen – sind dabei.

Die Grossmütter haben den General noch persönlich gekannt. Er hat bei ihnen seine Stumpen gekauft oder etwas getrunken, man sah ihn vorbei reiten und winkte ihm.

Murielle Schlup, die junge Konservatorin der Ausstellung, ist besetzt von ihrer anspruchsvollen Aufgabe. Der General hatte eine gute Beziehung zur Dorfbevölkerung, der er sich, selber Landwirt, verbunden fühlte. Den Chor lud er zu sich aufs

In dieser Ausgabe

- 2 Als die Schweizer Jugend das Rütli erwarb
- 5 Die Schweiz ist ein Sonderfall
- 6 Eine willkommene Abwechslung zum Bergier-Bericht
- 7 Geheime Wahlen bei der SRG und alle schweigen
- 8 Schlusspunkt



Schloss ein, um mit den gesanglichen Darbietungen seines «Trachtenkorps» Gäste zu erfreuen. Nur einmal passierte ein kleiner Fauxpas. Die Mutter des heutigen Stiftungspräsidenten, Hermann Weyeneth, soll gefragt haben: «Was möchten Sie trinken, Herr General, Roten oder Weissen?» Worauf der General charmant lächelnd gesagt haben soll: «Madame, un Vaudois ne boit jamais du rouge!» Der Tradition folgend, gab es denn auch 65 Jahre nach Kriegsende nur Weisswein zum Apéro.

Am 9. Oktober 1944 verlegte General Guisan seinen Kommandoposten von Interlaken nach Jegenstorf. Von Schloss aus lenkte er bis zum Kriegsende die Geschicke der Schweizer Armee. In einem Abschiedsbrief an den damaligen Gemeindepräsidenten dankte er, dass er im Schloss unabhängig in Ruhe konzentriert arbeiten konnte, dass ihn die Bevölkerung so gut aufgenommen hatte. Nach Kriegsende versammelte er im August 1945 alle Stabsoffiziere zu einem letzten Rapport. Diesmal im Park

von Schloss Jegenstorf. Die damals gepflanzte Friedensbuche ist längst ein grosser Baum geworden.

Der neue Radio

Bundesrat Ueli Maurer erinnert sich an den 12. April 1960, als sei es gestern gewesen. Damals – sie hatten gerade erst einen kleinen Radio angeschafft – haben die Eltern das tägliche Arbeitsprogramm auf den Kopf gestellt, weil sie die Direktübertragung der Trauerfeier aus Lausanne hören wollten. Unerhört, denn auf dem Hof Maurer hatten sonst immer die Kühe den absoluten Vorrang! Klein-Ueli trabte zum Grossvater und liess sich erklären, welche wichtige Persönlichkeit gestorben war. Es war sein erster Kontakt zu General Henri Guisan. 50 Jahre später sitzt Ueli Maurer – unterdessen Bundesrat und Vorsteher VBS – in der Kathedrale von Lausanne und nimmt selber an der Gedenkfeier für den General teil.

Der General ist ihm zum Vorbild geworden. General Guisan hat gespürt, was unser Land ausmacht

und die Erkenntnis, dass es immer um Freiheit und Unabhängigkeit ging, genutzt. Diese Leistung können wir heute kaum mehr würdigen. Mit diesem «Gspüri» verstand er es, die Schweizer zu sammeln, an Glauben und Verantwortung zu appellieren, bei seinen Offizieren, in der Bevölkerung. Das verdient ganz grossen Respekt. BR Maurer schlägt den Bogen zur Gegenwart: Die Schweiz steht heute und in Zukunft teilweise vor ähnlichen Aufgaben wie Henri Guisan zu seiner Zeit als Oberbefehlshaber. Die Versuchung zu kopieren und sich anzupassen ist gross. Man muss an die Schweiz glauben, ans Schweizer Gedankengut. Wir können uns den Problemen nicht entziehen, aber wir können eigene Lösungen, gute und saubere Lösungen, finden. Ueli Maurer ist überzeugt, dass dies gelingt.

Den Schlussakkord setzt das Militärspiel selbstverständlich mit dem General-Guisan-Marsch, womit denn sonst.

Als die Schweizer Jugend das Rütli erwarb

DR. PHIL. ET LIC. IUR.
JOHANN ULRICH SCHLEGEL

Vor 150 Jahren, am 2. Juli 1860, schenkte die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, SGG, dem Bundesrat das Rütli als, so wörtlich, «unveräusserliches Nationaleigentum». Dabei spielte die Jugend der Schweiz eine wichtige Rolle. Bis heute ist diese Waldlichtung am Urnersee von Idylle, Mythos und Romantik umrankt, geschichtsmächtig wirksam als Symbol des ganzen Landes.

Entrüstungssturm als Auslöser der Schenkung

Die SGG ist alt. Sie feiert dieses Jahr ihr 200-jähriges Bestehen. In unserem Zusammenhang ist die vom Chronisten Fritz Aebli überlieferte Geschichte der Schifffahrt der Delegierten im Herbst des Jahres 1858 auf dem Urnersee interessant: «Die Herren der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft sind in angeregtem Gespräch, als das Schiff gegen die Rütliwiese

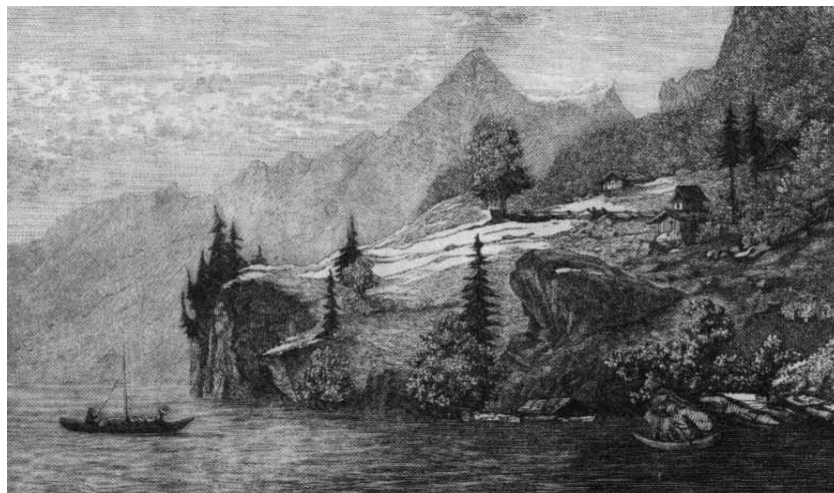


Bild: zvg

zusteuert. 'Was soll denn hier gebaut werden?' erkundigt sich Dekan Friedrich Haefelin von Wädenswil. Die Mitfahrenden betrachten aufmerksam die schon mannshohen Grundmauern auf der Rütliwiese. 'Was wollt Ihr?' sagt der Kapitän. 'Das Rütli ist Privatbesitz von Michael Truttmann von Seelisberg. Er will ein Hotel auf der Wiese bauen. Natürlich dürfen wir heute schon nur mit Erlaubnis des Besitzers am Rütli landen und die Wiese betreten.'»

■ Bildchen zum Dank mit «Barke der Annäherung» an den Wallfahrtsort. Auflage: über 250'000 ■

Die Entrüstung ist perfekt. Die Herren sehen die Wiege der Schweiz, das Denkmal der Freiheit des Volkes, in Gefahr. In Brunnen angelangt, ist der Fall klar: Der SGG-Präsident erklärt seiner Begleitung, dass man sofort eingreifen werde.

Die Rütli-Wiese und ihre Symbolik

Die Geschichte ist uralt und verliert sich im Dunkel der Jahrhunderte zur Legende. Aber dieser Legende kommt mehr realistische Bedeutung zu als tausend angeblich noch so exakt belegten Tatsachen auf den Müllhaufen der Weltgeschichte. 1291 haben wir den Ursprung der Schweiz. Drei Helden, je ein Vertreter von Uri, Schwyz und Unterwalden geloben sich feierlich, einander gegen fremde Vögte beizustehen. Die drei Eidgenossen schwören den heiligsten Eid, die Ketten der Versklavung ihrer Talgemeinschaften zu sprengen, die Zwingherrenbrut zu stürzen und die Freiheit von Menschen und Land wiederzugewinnen. Und eben dieses Gelöbnis, dieser Eid, fand nach der Sage auf dem Rütli statt. So ist dieser Sachverhalt mündlich tradiert und später schriftlich überliefert. Was im Einzelnen sich wie abgespielt, wissen wir nicht. Aber wir wissen, wie sich die Menschen der Schweiz, ja in weiten Teilen der Welt, über Jahrhunderte bis heute auf diese Geschichtsepisode ausrichten und daran festklammern: Die Realisierung von Freiheit und das kämpferische Einstehen für diese Freiheit. In der Schweiz wurde diese gleichsam verbindlich festgelegte Befreiungsgeschichte, dieser Geschichtskanon, zusätzlich ein zentrales Element der Identität des Landes. Der entscheidende Schub zur Verstärkung einer Mythologisierung, ja Ritualisierung erfolgte aber erst im 19. Jahrhundert, und zwar ausgerechnet aus Deutschland. Friedrich Schiller schuf das weltberühmte Drama «Wilhelm Tell», nach dessen Uraufführung 1804 ein eigentlicher Siegeszug des Dramas nicht nur in der Schweiz, sondern weltweit erfolgte. Wie konnte es zu dieser hochgradig identitätsstiftenden Kernsymbolik der Schweiz kommen? Die Schweiz hat keine Einheit, etwa der Geographie, der Sprache, eines Volksstammes mit spezifischen, natürlichen Merkmalen. Sie hat keinen Monarchen. Ja, sie hat nicht einmal ein Zentrum. Bedeutende Staatsrechtler haben daher schon früh im schweizerischen Staatsrecht den Begriff der Willensnation geprägt. Demgemäss sind wir ein Volk, ein Land, das sich allein durch seinen Willen gebildet hat und zusammenhält. Dieses juristische Konstrukt des Begriffs Willensnation ist derart abstrakt, dass, kaum akademisch erfasst, das Land auch schon wieder



Bild: zvg

willenslos auseinanderfallen müsste, wäre da nicht die Symbolik, die Konkretisierung in einem Bild. Und dieses Bild, diese Metapher repräsentieren wesentlich diese drei Eidgenossen, abermals im eindrücklichen Bild der Geborgenheit und Idylle der Rütliwiese dargestellt, geschützt durch See und Gebirge, zumal im Kerngebiet des langsam, aber stetig und massvoll gewachsenen Landes.

Das Geschenk dieser bis heute wirkenden Popularisierung einer Fundamentalidentität der Schweiz von Friedrich Schiller empfing das Land im genau richtigen Zeitpunkt. Die Kriege der ins Land eingefallenen Franzosen hatten um 1800 die alte Schweiz zerstört. Mit dem Zusammenbruch Frankreichs als Kaiserreich und dem Sturz Napoleon Bonapartes versuchten nochmals die alten, scheinbar überwundenen Kräfte ein Comeback. Es liegt auf der Hand, dass diese sich nationaler Symbolik bedienten, die mit dem Sturm der Französischen Revolution genau so zur Seite gefegt worden war wie die frühere ständische Ordnung. Diese Restauration wird aber schon bald abgelöst durch die abermals in die Moderne durchbrechende sogenannte Regeneration. 1847 kommt es zum Sonderbundskrieg, in welchem die konservativen Kantone den progressiven liberalen Kantonen gegenüber unterliegen. Die sprichwörtliche, eidgenössische Kompromissbereitschaft wirkt sich glättend und versöhnend auf die Nachkriegszeit aus. 1848 kommt es zum heutigen modernen Bundesstaat mit der Hauptstadt Bern. Den Besiegten gegenüber tritt man grosszügig auf: Es gibt Sammlungen für die ehemaligen Sonderbundskan-

■ Rütli Schwur (1826, Jean-Léonard Lugardon, Genfer Maler) ■

tone. Sie erhalten Einzug in den Bundesrat. Sodann sind es gerade die progressiven Kräfte, die Liberalen, welche dem Vakuum konkreter Bilder ausgesetzt sind und genau so wie die Konservativen nun Konkretisierung, Abstützung und Symbolik in identitätsstiftenden Geschichtsbeschreibungen benötigen. Das ist ein Grund, warum das Rütli in seiner Symbolkraft an Schwung dazugewann.

Der Kunstgriff mit der Jugend der Schweiz

Die Initiative ging von Zürich aus. Dort hat die SGG bis heute ihren Sitz. Friedrich Haefelin schlug vor, mittels einer gesamtschweizerischen Sammlung das Rütli zu kaufen. Es folgten Verhandlungen mit dem bisherigen Eigentümer Michael Truttmann. Dieser willigte ein, zum Preis von 55'000 Franken das Rütli an die Gesellschaft zu verkaufen. Die Wiese umfasst rund 50'000 m² Fläche. Der geplante und bereits begonnene Bau des Hotels wurde eingestellt. Auf Monumentalität wurde wie seit jeher verzichtet. Es gibt ein kleines Gasthaus, eine Picknickwiese, einen von Quellen der Wiese gespeisten Brunnen und ein wiederum kleines Museum. Eine Schiffsanlegestelle ermöglicht eine bequeme Zufahrt über den See, ist doch der Landweg weit und eher beschwerlich. Blenden wir zurück in die Zeit der Aktion der SGG 1858. Wie sollte nun die Sammlung zur Bezahlung des Kaufpreises für das Rütli organisiert werden?

Am 3. März 1859 erliess man einen schweizweiten Aufruf. Dabei wandte sich die SGG direkt an die Kinder. Gemütstiefe und Herzenswärme des Patriotismus liessen sich geschickt mit der rührenden Vorstellung verbinden, dass sich Kinder zur Rettung des Rütli einsetzten. Der Kunstgriff funktionierte. Wenn auch das Scherflein der Schuljugend einen kleineren Teil ausmacht als die übrigen zum Teil sehr grosszügigen Spenden, die sogar aus dem Ausland eintrafen, so entfachte die sympathische Geste doch eine allgemein wirkende, entscheidende Motivation. Es kam die stolze Summe von Fr. 95'199.31 zusammen. Was diese Summe damals bedeutete, wird uns klar, wenn wir



Bild: zvg

■ Rütlichwur in der Kuppelhalle des Bundeshauses (1914, James Vibert) ■

Liste der Sammelergebnisse 1858:

Kanton	Franken
Appenzell	1'907.50
Aargau	6'626.00
Basel-Stadt	5'964.40
Basel-Land	1'439.04
Bern	11'755.80
Freiburg	1'230.00
Genf	8'604.95
Glarus	750.50
Graubünden	2'474.14
Luzern	38'558.70
Neuenburg	7'260.66
Schaffhausen	1'394.10
Solothurn	2'931.02
St. Gallen	3'030.53
Schwyz	923.76
Tessin	6'002.74
Thurgau	2'773.75
Unterwalden	390.52
Uri	472.21
Waadt	8'500.00
Wallis	636.00
Zug	434.33
Zürich	13'741.36
Auslandschweizer	2'100.30

Gesamtbetrag der Kollekte: 95'199.31

versuchen festzustellen, wie hoch der damalige Franken im Wert stand: Die damalige Kaufkraft von 95'000 Franken entspricht heute schätzungsweise vier Millionen Franken.

Mit einer abermals grossen Geste dankte es die SGG der Schweizer Schuljugend, indem jedes Kind ein Bildchen des Rütli als Andenken erhielt. Es wurden über eine viertel Million Bildchen verteilt. 1907 rühmte Bundespräsident Eduard Müller an einer 600-Jahrfeier die Mitwirkung der Schweizer Jugend als «einzigartig in ihrer Art, gross und erhaben in ihrer kindlichen Einfachheit». Zum Engagement der SGG äusserte er: «Die Wiege der Freiheit sollte nicht angetastet werden; die Kinder des Landes scharfen sich um sie und beschützten das Kleinod.» Der Einsatz der Kinder verleiht dem geretteten Rütli einen zusätzlichen Wert.

In einer Stiftungsurkunde vom 2. Juli 1860 übergab die Gesellschaft das Rütli als «unveräusserliches Nationaleigentum» dem Bundesrat, der ihr die Verwaltung übertrug. Eine Rütlikommission der Gesellschaft kommt dieser Aufgabe nach.

Erneute Renaissance des Rütli?

Interessant ist, dass auf dem Rütli nach Jahren eher ruhiger nationaler Besinnlichkeit erneut Unruhe um sich greift. Dies ist insofern nicht erstaunlich, als dem Land und der schweizerischen Bevölkerung wiederum – und dies eben sehr ähnlich wie um die Mitte des vorletzten Jahrhunderts – ein hoher Grad an landesspezifischer Identität verloren zu gehen droht. Wir wissen immer weniger, wohin unser Land steuert, was die Schweiz ausmacht und wer wir selber sind. Alles verändert sich rasend schnell. Verwurzelungen greifen nicht mehr. Viele Menschen wirbeln wie Blätter im Wind dahin, ziellos, zufällig und ohne Bestand. Dieses Resultat führt zu Verunsicherung. Die Gegenreaktion ist, Sicherheit wieder zu erlangen, Halt zu finden. Und genau in diesem Moment sucht der Mensch eine Antwort auf die Frage, wer und was bin ich eigentlich. Woher komme ich, und wie sieht es dort aus? Die Lösung ist dann erzählte Geschichte, die Beschreibung der Herkunft. Der Anker wird geworfen.

Und so haben wir tatsächlich das erstaunliche Phänomen, dass seit einigen Jahren auf dem Rütli, etwas

gekünstelt zwar, weil zunehmend straffer und fast hektisch, Bundesfeiern abgehalten werden. Die Hektik und Unruhe steigerte sich an diesem mythischen Ort so sehr, dass Bundespräsident Samuel Schmid 2005, zumal als rechtsgerichteter Politiker, beschimpft und niedergeschrien wurde. Die Konfusion wird deutlich, wenn man bedenkt, dass die Störefriede nicht etwa einem linksextremen Lager, sondern mehrheitlich einem Rechtsausenlager angehört.

Wie schon vor rund 150 Jahren, suchen aber auch die Linken das Rütli auf, um erneut Identität, Verwurzelung und Bildhaftigkeit zu finden. Aber die Stimmung ist aufgeregter, betroffener und komplizierter geworden. Die Versöhnlichkeit, die Vereinigung fehlt. Am 1. August 2007 hielt die linke Bundesrätin Micheline Calmy-Rey eine Rede auf dem Rütli. Auch ihre Feier wurde gestört. Es detonierte ein kleiner Sprengsatz. Einige Grasbüschel wurden beschädigt, sonst gar nichts. Sowohl im Fall Schmid als auch im Fall Calmy stehen die theatralischen, geradezu hysterischen Reaktionen der Medien in keinem Verhältnis zu den tatsächlichen Ereignissen.

Diese Theatralik aber entspricht exakt der Unruhe, die sich aus dem Verlust identitätsspendender Bilder und Verankerungen ergibt. Und es sind keine Anzeichen auszumachen, welche auf einen symbolischen Zusammenschluss von Links und Rechts hinweisen würden, wie es um 1860 zwischen Liberalen und Konservativen möglich war. Den kleinstmöglichen Nenner, für Linke wie für Rechte, das kostbare Gut der Freiheit, symbolisiert und hypostasiert, also gleichsam verdinglicht im Rütli, erreichen zur Zeit beide politischen Lager nicht. Beide neigen zum heute zunehmenden Staatsdirigismus. Eine neue Diktatur des Konformismus erzeugt Denkverbote und Vorstellungstabus. Und diese Meinungsdirigismus wird zur Quelle politisch nicht mehr Konformer, solcher von links bis rechts, die mit der angeblichen Political Correctness der Etablierten nicht mehr übereinstimmen wollen. Im Namen der Freiheit, die ausgerechnet auf dem Rütli in ihren Augen mit Füssen getreten wird, entrüsten sie sich. Es ist eine Entrüstung wie 1858. Unübersahbar ist, dass diese Entrüstung heute verzweifelter und damit aggressiver wird. Zuerst mit Worten, später mit Taten.

«Die Schweiz ist ein Sonderfall»

Der Amerikaner Stephen P. Halbrook hat in seinem neuen Buch den Zeitzeugen des Zweiten Weltkriegs ein Denkmal gesetzt. Über seine neuen Forschungen zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg sowie zum Thema

freiheitliches Waffenrecht gab er «PRO LIBERTATE» ein Exklusiv-Interview.

Die Fragen stellte unser Vizepräsident Patrick Freuder.



Bild: zvg

Sie befassten sich bereits im Buch «Target Switzerland» mit dem Verhalten der Schweiz im zweiten Weltkrieg. Was war Ihre Motivation, erneut ein Werk zu diesem Thema zu verfassen?

Stephen P. Halbrook: Die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg ist ein reichhaltiges Themengebiet mit vielen Facetten, die in der offiziellen Debatte zu kurz kommen. Das erste Buch «Target Switzerland» griff das Thema in einer generellen Form auf und war chronologisch gegliedert. Im jetzigen Buch liegt der Fokus bei der Befragung von Zeitzeugen. Zudem sind im jetzigen Buch Nachforschungen über die Angriffspläne der Nazis gegen die Schweiz enthalten, welche ich im deutschen Militärarchiv studieren konnte.

Was waren aus Ihrer Sicht die Hauptgründe, dass die Schweiz, umringt von totalitären Diktaturen, ein souveräner Staat blieb?

St.H. 1. Die geistige Landesverteidigung, welche in der Schweiz funktionierte. Die Schweizer blieben standhaft und waren in ihrer überwältigenden Mehrheit nazi-feindlich eingestellt.

2. Die geographischen Gegebenheiten: Die Panzer der Wehrmacht hätten in der Schweizer Alpenlandschaft nicht viel bewirken können.

3. Dass das Land jeden diensttauglichen männlichen Bürger zu einem Teil der Landesverteidigung machte und ihn befähigt hat, eine Waffe zu tragen. In Holland, Frankreich und Dänemark waren keine Waffen zu Hause bei den Soldaten. Die Staaten hatten alles zentralisiert. Unter diesen Umständen funktionierte der Blitzkrieg der Nazis.

Wie war die Bedrohung durch die Nazis zu gewichten?

St.H. Sehr real, während des ganzen Zweiten Weltkrieges: Als die Nazis überlegten, über welche Flanke (Schweiz oder Benelux-Staaten) sie Frankreich attackieren wollten, entschieden sie sich, die neutralen Benelux-Staaten einzunehmen. In der Schweiz gab es zu viel Widerstand. Nach dem Fall Frankreichs 1940 plädierte der deutsche Außenminister von Ribbentrop für einen unverzüglichen Angriff. General Keitel konnte die Wehrmacht jedoch davon überzeugen, die Schweizer stattdessen «nur» einzuschüchtern, weil bei einem solchen Militärschlag mit mehreren 100'000 toten Wehrmachts-Soldaten zu rechnen war. 1941 wurde sogar diskutiert, wer der richtige Reichskommissar für eine durch die Nazis besetzte Schweiz sein könnte. Im März 1943 bestand die Angst, dass die Deutschen in Erwartung eines alliierten Angriffs in Italien eine Invasion der Schweiz planten. Im Gefolge der Landung der Alliierten in der Normandie 1944 und der anschließenden Rückeroberung nahm die Angst zu, dass die zurückgeschlagenen Deutschen die Schweiz als Rückzugsort einnehmen würden. Niemand konnte vorhersagen, wann der Krieg enden würde.

Wie sind die Militärpläne der Nazis gegen die Schweiz zu gewichten?

St.H. Ernsthaft: Es gab mehrere detailliert und gründlich ausgearbeitete Angriffspläne mit vollständigem Kartenmaterial gegen die Schweiz. Bekannt ist der Invasionsplan «Tannenbaum». Daneben aber gab es etliche weitere Pläne: Nazi-Hauptmann von Menges fertigte mehrere Pläne für Angriffe gegen die Schweiz an. Ebenfalls erarbei-

tete Nazi-Generalstabsmajor Bobo Zimmermann Angriffspläne aus. Dessen Dokumente vom Oktober 1940 zeigten u.a., dass bei einem Angriff auf die Schweiz die Schweizer die auch für die Nazis wichtige Gotthardroute und Brücken zerstören würden und dass viele Tote zu erwarten wären. Wie die Militärarchive zeigen, waren den Nazis auch die Fähigkeiten der Schweizer Soldaten bekannt.

Es wird kritisiert, dass die Schweiz wirtschaftlich enge Beziehungen mit den Achsenmächten führte.

St.H. Der Handel war leider nötig. Die Alternative wäre der Kollaps des Landes gewesen. Die Schweiz hatte keine natürlichen Ressourcen. Von Deutschland erhielt sie diese. Das Material wurde nicht zuletzt auch dafür verwendet, um Waffen zur Selbstverteidigung herzustellen. Deutschland war der grösste Handelspartner der Schweiz. Der Fall Frankreichs 1940, die Umzingelung durch die Achsenmächte, die alliierte Blockade sowie die deutsche Gegenblockade machten die Lage für die Schweiz noch schwieriger. Vor dem Fall Frankreichs hatte die Schweiz viel Handel mit den Alliierten getrieben. Auch nach der vollständigen Einkreisung durch die Achsenmächte fuhr die Schweiz weiter. Schweizer schmuggelten lebensnotwendige Güter und Kriegsmaterial, z.B. Miniatur-Zünderteile für Bomben aus der Luft – eine Schweizer Spezialität. Aufgrund deren Kleinheit der Teile konnten diese in gewöhnlichen Umschlägen verschickt werden – so war ein Schmuggel dieser von den Alliierten benötigten Güter möglich.

Es wird der Schweiz vorgeworfen, insbesondere vom ehemaligen amerikanischen Unterstaatssekretär Stuart Eizenstat, sie habe als Neutraler den Krieg durch ihre Handelsbeziehungen um bis zu zwei Jahre verlängert.

St.H. Es widerspricht internationalem Recht nicht, als Neutraler auch mit kriegführenden Staaten Handel zu treiben. Der Handel der Schweiz mit den Nazis war viel zu unbedeutend, um den Krieg verlängern zu

können. Die Nazis importierten viel mehr von anderen Staaten (auch von Neutralen wie der Türkei) als von der Schweiz, z.B. Chrom. Schweden, ebenfalls neutral und nicht umkreist von Achsenmächten, erlaubte sogar Truppendurchmärsche; nicht so die Schweiz. Die Unterstellung, wonach die Schweiz wegen ihren Handelsbeziehungen den Krieg um zwei Jahre verlängert hätte, ist übrigens nicht durch wissenschaftliche Forschung untermauert. Sie wurde von Stuart Eizenstat nur im Vorwort zum Eizenstat/Slany-Bericht erwähnt. Im Bericht selbst wird davon nicht gesprochen.

Wie sind neutralitätsrechtlich die geheimen Armee-Absprachen zwischen der Schweiz und Frankreich zu gewichten?

St.H. Auch als Neutraler lautet die erste und wichtigste Devise: Überleben. Alle wussten, dass Deutschland der einzige ernsthafte Aggressor sein könnte. Die Deutschen beklagten sich, es gäbe keine Verteidigungslinien gegenüber Frankreich. Hitler sicherte zwar der Schweiz mehrmals zu, ihre Neutralität zu respektieren. Der Einfall der Deutschen in Belgien zeigte aber, wie wertlos diese Garantie war.

Ihr Buch trägt den Untertitel «Eine Ergänzung zum Bergier-Bericht». Inwiefern ist der Bergier-Bericht unvollständig?

St.H. Die Bergier-Kommission machte keine Gesamtwürdigung. Man betrachtete einzelne Facetten (Handel, Flüchtlinge, Elektrizität) isoliert und berücksichtigte nicht die Gesamtumstände und insbesondere auch nicht die Alternativen. Ab Juni 1940 war die Schweiz völlig isoliert inmitten von totalitären Regimen. Was

wäre die Alternative zum Handel mit den Nazis gewesen? Ein Holocaust auch in der Schweiz! Zu kurz kamen im Bergier-Bericht auch die Befragungen von Zeitzeugen und die deutschen Angriffs- und Subversionspläne. Die Deutschen hatten ihre Agenten auch in der Schweiz. Österreich konnte dank Subversion ins Reich eingegliedert werden. Die Schweiz blieb standhaft.

Kritisiert wird im Bergier-Bericht auch die Flüchtlingspolitik der Schweiz, insbesondere der bundesrätliche Beschluss vom August 1942, der Juden nicht mehr als politische Flüchtlinge erkannte.

St.H. Nachdem der Bundesrat im August 1942 die Weisung erliess, dass Personen, die aufgrund ihrer Rassenzugehörigkeit Asyl suchen (also vor allem Juden), nicht mehr als politische Flüchtlinge galten, ging eine Welle der Empörung durch die Bevölkerung. In Parlament und Gesellschaft wurde eine grosse Debatte eröffnet über die Schweizer Flüchtlingspolitik mit der Folge, dass der Beschluss wieder etwas gelockert wurde. Wie der Ludwig-Bericht aus dem Jahr 1957 aufzeigt, galten die Einschränkungen ohnehin nicht für kranke und schwangere Frauen, Personen über 65, Kinder unter sechzehn, die allein waren, sowie Eltern mit Kindern. Gegen Ende des Kriegs, als man unleugbare Beweise des Nazi-Vernichtungsprogramms erhielt, wurde allen Juden die automatische Einreise gewährt. Die Schweiz hat proportional mehr Flüchtlinge als irgendein unbesetztes Land aufgenommen.

Zur Rolle der USA: Im Zweiten Weltkrieg genoss die Schweiz grosses Ansehen in den USA, in den neunziger Jahren wurde sie im

Zusammenhang mit den nachrichtenlosen Vermögen scharf attackiert. Wieso dieser Wechsel der Sichtweise?

St.H. Der Wechsel war politisch motiviert. Sachlich richtig ist die ursprüngliche Sichtweise. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Schweiz von den USA geschätzt: Sie repräsentierte US-Interessen inmitten eines totalitären Europas und nahm zudem viele Flüchtlinge und US-Soldaten auf. Die Kampagne gegen die Schweizer Banken in den neunziger Jahren dagegen basierte auf unwahren Behauptungen. Die Clintons machten aus praktischen Gründen mit. Die Eizenstat-Kommission ist ein Beispiel politisch motivierter und dirigierter Geschichtsschreibung. Das Ergebnis der «Forschung» wird durch Order des Präsidenten bestimmt.

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe (PL-Mitteilungen 5/2010)

Stephen P. Halbrook ist Rechtsanwalt, Buchautor und ehemaliger Professor für politische Philosophie. Der US-Amerikaner hat vor dem Supreme Court, dem obersten Gerichtshof des Landes, bereits mehrere Male erfolgreich das freiheitliche US-Waffenrecht verteidigt. Halbrook ist ausgewiesener Kenner der Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg und hat u.a. bereits im Werk «Target Switzerland» («Die Schweiz im Visier») die Bedeutung des Schweizer Wehrwillens für die Unabhängigkeit unseres Landes im 2. Weltkrieg herausgearbeitet.

Eine willkommene Abwechslung zum Bergier-Bericht

Das neue Werk **«Schweizer Widerstand gegen Nazi-Deutschland»** von Stephen P. Halbrook ist Pflichtlektüre für all diejenigen, welche an einem realistischen Einblick in die Bedrohungslage der Schweiz im 2. Weltkrieg interessiert sind und sich nicht mit den einseitigen Schuldvorwürfen der Bergier-Literatur zufrieden geben. Im Buch kommen Zeitzeugen ausführlich zu Wort. Ebenso werden die Angriffspläne der Nazis eingehend beleuchtet. Der Leser erkennt, dass die Bedrohung unseres Landes real und allgegenwärtig war. Trotz der Ausführlichkeit der geschilderten Facetten bleibt das Buch mit einem Umfang von 288 Seiten leserlich gestaltet.

Gewidmet ist das Buch Max Gerber (1935-2009), Ehrenmitglied und Vizepräsident von PRO LIBERTATE, für seinen unermüdlichen Einsatz für Freiheit, Demokratie und Menschenwürde.

Übersetzt aus dem Englischen von Elisabeth Sauter-Frey und Christian Knechtle
Vorwort von Carlo S. F. Jagmetti
Herausgeber Roland Haudenschield
© 2010 Verlag Merker im Effingerhof,
5600 Lenzburg
ISBN 978-3-85648-101-8

Geheime Wahlen bei der SRG ...und alle schweigen



Bild: zvg



Bild: zvg

WALTER OSTERMEIER,
REDAKTOR FÜR WWW.POLITLOG.CH,
9479 OBERSCHAN

Bei der Wahl eines neuen Generaldirektors für die SRG überrascht nur der Name, nicht das System. Mit Beginn der 68er-Revolution verschlossen sich führende Politiker, Wissenschaftler sowie Staatsangestellte vor der wachsenden Globalisierung im Bereich Medien, die viel früher als die Globalisierung der Weltwirtschaft begonnen hat. Vor Beginn der 68er-Revolution konnte man die Politiker, umgeben von der damaligen Elite, als verlässliches Staatsfundament bezeichnen. Im Rausch der 68er-Erregenschaften hofften viele dieser angesprochenen Gruppen auf schnellen Ruhm, Anerkennung und Beförderungen. Sie waren erstmals bereit ihr Wissen, Gewissen und ihre Verantwortung mit Geld belohnen zu lassen. Sie liessen den Mantel des Res-

pekts fallen und tauschten ihn durch den Mantel der Verschleierung aus. Systematisch wurde eine Medienfestung aufgebaut im Wissen, dass der, der die Medienmacht besitzt, politisch die halbe Schlacht bereits gewonnen hat.

Mit der Wahl des 56-jährigen R. De Weck zum neuen SRG-Generaldirektor ist dem geheimen Wahlgremium wahrlich eine Überraschung gelungen.

Nicht in der Qualität, sondern darin, dass die bürgerlich-liberalen Parteien völlig überrumpelt und vorgeführt wurden. Ueli Haldimann sollte eigentlich verhindert werden, doch jetzt haben wir nicht nur Haldimann, sondern auch noch De Weck im gleichen Boot. Es ist erwiesen, dass kurz vor der Wahl das Anforderungsprofil geändert wurde, – und dies unter Beihilfe von Bundesrat Leuenberger – um so einen anderen ernsthaften Konkurrenten loszuwerden.

Die Wahl wurde natürlich vom Medienminister «Moritz» Leuenberger und den Parteien SP und CVP begrüsst. Auf bürgerlicher Seite herrscht Skepsis und Irritation. Die SP und CVP sind die grossen Nutzniesser des «Roten Staatsfernsehens», obwohl dies auf Grund des Auftrages der SRG eigentlich nicht möglich sein dürfte.

Die SRG SSR idée suisse (im folgenden SRG SSR) ist gemäss Artikel 60 ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches ein Verein. Er bildet die Trägerschaft für die unternehmerische Tätigkeit der SRG SSR, steht

im Dienste der Allgemeinheit und verfolgt keinen Gewinnzweck.

Es geht hier um ein Unternehmen, das über 6'000 Mitarbeiter beschäftigt, das eine Bilanz-Lohnsumme von beinahe 700 Millionen Franken ausweist, einen zum Teil «erzwungenen Umsatz» – sprich Gebühren – durch die Bürger und Fernsehzuschauer von 1,4 Milliarden erzielt und bis 2011 einen aufgelaufenen Verlust von fast einer halben Milliarden Franken ausweisen wird.

Ausgerechnet in einer wirtschaftlich schwierigen Situation erhalten wir einen polarisierenden SRG-Generaldirektor. Einen Direktor, der in seinem bisherigen journalistischen und politischen Wirken grosse Bevölkerungskreise ausgrenzt und nicht die Sprache des einfachen Bürgers spricht, sondern nur die der Classe Politique, aus der er persönlich ja auch stammt.

Es stellt sich mehr als nur die Frage, inwiefern eine geheime Wahl in einem öffentlichen Verein, wie das die SRG ist, rechtlich vertretbar ist. «Wahrheiten» werden heute für bestimmte Zwecke von den Medien erschaffen, nicht auf Grund von Fakten, sondern wie sie dem Verbraucher am besten verkauft und präsentiert werden können. Für die «Kunden» ist das Erschaffen der Wahrheit essenziell, denn die echte Wahrheit ist unkalkulierbar. Und so ist der Unterschied zwischen der wirklichen und der erschaffenen Realität in seiner Wirkung so gross wie der Unterschied zwischen einer Leuchtrakete und einer richtigen Bombe.

PRO LIBERTATE- Schluss



Humoreske

Super Doris!

DR. RER. PUBL. HSG ROLANDO BURKHARD, BERN

8

Unsere Bundespräsidentin Doris Leuthard hat im Rahmen der Atomkonferenz in Washington US-Präsident Obama getroffen. Persönlich. Sie hat ihn angestrahlt, und er hat zurück gelächelt. Die Bilder gingen um die (Schweizer) Welt.

Leuthard hat bei ihrem Gespräch mit Obama die Weltlage, die neue Architektur in der Weltpolitik, die globale atomare Bedrohung, den Finanzplatz Schweiz, die Bedeutung des Freihandels für den Wirtschaftsaufschwung, das Guantanamo-Dilemma, die UBS-Krise und die Positionierung der CVP in der Schweizer Politik angesprochen; weiter hat sie ihm ihre letzten Ferienerinnerungen geschildert und ihm mitgeteilt, sie werde in Polen den Trauerfeierlichkeiten für Lech Kaczynski beiwohnen. Obama hat zurück gelächelt.

Ach ja, noch etwas: Das Gespräch zwischen Obama und unserer Bundespräsidentin hat 1 Minute und 50 Sekunden gedauert.

Das waren noch Zeiten...



Bild: zvg

Achtung: bereits in der Agenda vormerken
PRO LIBERTATE Gedenkanlass am Freitag, 1. Oktober 2010, ab 10.30
im Schloss Jegenstorf mit Besichtigung der Ausstellung, Mittagessen,
Guisanfilm und Vortrag von Markus Somm.
Sie erhalten Anfang September eine Einladung mit Anmeldetalon.

Die Bestrebungen von
PRO  LIBERTATE

für die Erhaltung und die Förderung einer «gesunden» Schweiz
interessieren mich.

Ich / wir unterstütze(n) PRO LIBERTATE

- als Mitglied, Jahresbeitrag Fr. 40.–, Ehepaare Fr. 60.–
- als Gönner, Jahresbeitrag Fr. 100.–
- als Sympathisant, Beitrag nach freiem Ermessen
- Ich bin an weiteren Informationen interessiert
- Senden Sie mir Expl. «Freier Fels in brauner Brandung»
zum Spezialpreis von Franken 26.– (statt Franken 39.–)
- Senden Sie mir Expl. «Schweizer Widerstand gegen Nazi-
Deutschland» zum Preis von Franken 49.–

Name

Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

Datum

Unterschrift

Einsenden an: PRO LIBERTATE • Postfach 587 • 3052 Zollikofen

4.10

Sie können Spenden
an PRO LIBERTATE
auch in **WIR**
tätigen 

Schweizerische Vereinigung
PRO LIBERTATE,
Postfach 587, 3052 Zollikofen
Spendenkonto 260 773-77

Herzlichen Dank
für Ihre Unterstützung.

Impressum

Redaktion: Thomas Fuchs
Geschäftsstelle:
Schweizerische Vereinigung PRO LIBERTATE,
Postfach 587, 3052 Zollikofen
Tel. 031 332 57 84 • Fax 031 332 57 85
Internet: www.prolibertate.ch
E-Mail: info@prolibertate.ch
Abdruck mit Quellenangabe und Beleg erlaubt.
Erscheint 6-8x jährlich. Leserzuschriften müssen
nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.
Spenden: PC 30-26847-0

Vorstand

Thomas Fuchs (Präsident), 3018 Bern-Bümpliz
Patrick Freudiger (Vize-Präsident), 4900 Langenthal
Marcel Bieri (Kassier), 3052 Zollikofen
Jürg M. Stauffer (Sekretär), 3063 Ittigen
Sylvia Lafranchi-Haas, 3006 Bern
Nathalie D'Addezio, 3006 Bern